
Priesterlicher Dienst in neuen Pfarrgemeinden *Theologische Überlegungen zum Priestersein*

Johannes Schelhas / Köln

Die Gemeindepastoral im „Sinus-Land“¹ schlägt neue Wege ein. Dies betrifft nicht nur ein Segment derselben, sondern die gesamte Pastoral in den Gemeinden. Über die Landesgrenzen hinweg verhält es sich ebenso. Die Straßen für die künftige Gemeindepastoral sind auf ganzer Länge noch nicht asphaltiert, oft gerade erst einmal projektiert, doch die Arbeiten daran gleichen Aufträgen für Großbaustellen. Zugleich erheben sich bange Fragen: Lohnen sich die Investitionen? Werden die Arbeiten gewinnbringend zu Ende geführt werden können? Und: Welcher Geist steckt in den neuen Strukturen? Wird das Begonnene am Ende nicht nur effektiv, sondern auch fruchtbar sein? Bei den gegenwärtigen strukturellen Veränderungen der Pfarrgemeinden können Priester und Diakone sowie die in der Pastoral tätigen Welt- und Ordenschristen leicht zu Aktivisten, Managern oder Technokraten des Wandels werden. Der Wechsel kann somit die Sendung um Christi willen an Kirche und Welt theologisch, spirituell und human infrage stellen. Die Herausforderung, dem zu begegnen, ist groß.

Der Beitrag möchte dazu vornehmlich unter systematisch-theologischer Rücksicht einen Impuls geben. Dass er hier und da „pastoral“ wird, bleibt der Tatsache geschuldet, dass jedes kirchliche Amt inkarnatorisch wirksam ist. Der Verfasser wird dabei von der Auffassung geleitet, dass pastoraler Dienst auch dogmatisch reflektiert werden muss. Die Ausführungen beschränken sich auf den Dienst des Priesters, der im Zuge der Gründung neuer, großer Pfarrgemeinden² wieder stärker in den Blick kommt.³ Vor diesem Hintergrund liegt es

1 Der Begriff »Sinus-Land« bezeichnet die Sinus-Milieus in Deutschland 2007. Die Sinus Sociovision-GmbH Heidelberg hat für Deutschland zehn Sinus-Milieus unterschieden. Sie beschreiben Menschentypen in der Gesellschaft, die je bestimmte Lebensweisen verfolgen.

2 Der Terminus »Pfarrgemeinde« wird verwendet, um die neuen, größer gewordenen Territorialgemeinden zu bezeichnen, die im Zuge der strukturellen Veränderungen in den deutschen Diözesen aufgekommen sind. Damit können die vielfältigen terminologischen und theologischen Schwierigkeiten, die mit den Begriffen »Gemeinde«, »Kirche«, »Kirchengemeinde« und »Pfarrei« verbunden sind, umgangen werden. Das Kompositum »Pfarrgemeinde« trägt dem Sachverhalt Rechnung, dass die Territorialgemeinde nicht bloß ein soziologisches oder kanonistisches, sondern ebenso ein theologisches Gebilde ist, das sowohl systematisch als auch praktisch reflektiert werden muss.

3 Vgl. dazu K. Hillenbrand, *Geistliche Menschen – menschliche Geistliche. Priester sein in veränderter Zeit*. Würzburg ²2009 u. M. Kehl, *Reizwort Gemeindezusammenlegung. Theologische Überlegungen*, in: *Stimmen der Zeit* 132 (2007), 316–329.

nahe, das priesterliche Amt unter dem vielschichtigen Begriff der Einheit zu reflektieren. Einzelne Aspekte priesterlichen Dienstes und bestimmte „Existenzialien“ der Kirche sollen im geistigen Horizont der neuen Pfarrgemeinden einander gegenübergestellt werden.

1 Dunkel und Licht der Kirche

Wo das vielschichtige Reagieren auf die Verhältnisse vor Ort und das Agieren mit der beschränkten Zahl derer, die die Ämter bekleiden und bekleiden können, *strukturell* zur grundlegenden Gegebenheit avanciert, können *theologisch* die Geweihten ihren sakramentalen Auftrag und die anderen ihre amtliche Beauftragung seitens des Bischofs nicht anders als im Dunkel ausführen. Dieses Dilemma kann an sehr unterschiedlichen Indikatoren abgelesen werden, von denen einige genannt seien: rastlose Tätigkeit, entleerte Zeit, die ein Einzelner angesichts der Fülle möglicher Aufgaben und Aktivitäten nicht abzudecken fähig ist, logistische Überforderung, belanglose Wichtigkeiten (gemeint sind scheinbar unentbehrliche, gemütliche Veranstaltungen, welche kaum der Auferbauung der Gemeinde dienen, die aber der Priester um der Konvention willen nicht versäumen sollte), permanente Erschöpfung bis hin zur Erkrankung, die oftmals übergroße Frequenz weniger bestimmter liturgischer Handlungen, die aus mehreren Gründen unverzichtbar sind, geografische Entfernung einer beträchtlichen Zahl derer, die zur Pfarrgemeinde gehören, damit einhergehende seelsorglich-kommunikative Unterforderung, übergebührlische, oft überfordernde Spezialisierung, Reduktion pastoralen Dienstes auf Kompetenz und Fortbildungsnachweise, weit reichender Verzicht auf einen kontemplativen Lebensstil trotz der gebotenen und praktizierten Vollzüge der Standesfrömmigkeit, ein Zuviel an medialer Aufmerksamkeit, Invektiven der Werbung, Beziehungsarmut und sonstige Verkümmierungen an Charakter und Sitten, Privatisierung als Rückzug in die Nische des eigenen Lebens, die als moderne Form der lasterhaften Akedia angesehen werden kann.

Diese nur unvollständig aufgelisteten Indikatoren, Topoi⁴ nach klassischem Verständnis und zugleich Topoi der gegenwärtigen Gemeindepastoral, tragen dazu bei, die Kirche in ihrer äußeren sozialen Gestalt und in ihrem inneren sakramentalen Gehalt zu deformieren, und verführen sie, als Wirtschaftsunternehmen, als soziale Dienstleistungsagentur zu fungieren. Der russische orthodoxe Theologe *Vladimir N. Lossky* (1903–1958), der die dogmatischen Themen der Theologie pneumatologisch deutet, spricht von der Häresie des ekklesiolo-

⁴ Zum Begriff vgl. W.G. Müller, Art. *Topik/Toposforschung*, in: A. Nünning (Hrsg.), Metzler Lexikon Literatur und Kulturtheorie. Stuttgart 2008, 722f.

gischen Nestorianismus, worunter er die Trennung der Kirche in eine irdische, gesellschaftlich verfasste und in eine überirdische, sakramental gestaltete versteht.⁵ Variationen dieser Häresie können in unseren Tagen hinter den genannten Indikatoren erkannt werden. Kurzum: In empirischer Wahrnehmung hat sich Dunkel vor das göttliche Licht der Kirche geschoben. Solange die Kirche in der Welt besteht, wird das Dunkel andauern. Ihr göttlicher Urheber hat Verdunklungen ihrer Sozialgestalt „einkalkuliert“. Wo gewissermaßen das Zwielficht der Kirche von Mitgliedern derselben, wenn auch absichtslos, vorangetrieben wird, wird man vom Wirken Gottes umso mehr erwarten.

2 Zeuge der Einheit

Inmitten des Umbruchs der seelsorglichen Strukturen sowie der parallel verlaufenden Neubestimmung des sakramentalen Dienstes in den territorialen Gemeinden manifestiert sich die priesterliche Berufung und Sendung nach wie vor in der authentischen Zeugenschaft für Jesus Christus. Kardinal Kasper führte unlängst dazu aus: „In erster Linie müssen wir bei Jesus und bei den Aposteln in die Schule gehen. Ihre Lektion ist eindeutig. Für sie steht ... die missionarische Verkündigung eindeutig im Vordergrund. Sie muss zumal heute an erster Stelle stehen.“⁶ In den neuen Pfarrgemeinden wird der Zeugendienst des Priesters lediglich anders als bisher realisiert. Die strukturellen Herausforderungen, die der Priester kairologisch in Zuversicht und Hoffnung gelassen bestehen soll, verwandeln ihn nicht eo ipso in einen „frommen Atheisten“,⁷ dessen Aufgabe darin besteht, ekklesiale Strukturen an einem bestimmten Ort kreativ, erträglich und verlustarm umzugestalten (wobei bei einem solchen Postulat theologische Kriterien ausgeblendet bleiben). Der „Körper“ der Gemeinde macht es unter sich verändernden Bedingungen erforderlich, dass das Charisma des geistlichen Amtes um Jesu Christi, des „Kopfes“ der Gemeinde willen die Akzente seines geistlichen Dienstes neu setzt bzw. ausrichtet und so die Einheit der Pfarrgemeinde in Christus reguliert.

Die einzelnen Gemeindeteile, deren vorhandene Substrukturen zumeist aus den kleineren, zuvor eigen bestehenden Pfarrgemeinden herrühren, bewegen sich auf die Einheit der neuen Pfarrgemeinde zu, wenn sie nicht als wettkämpfende kirchliche Mannschaften Olympiaden veranstalten, bei denen es Sieger und Besiegte gibt. Im Blick auf die neuen Pfarrgemeinden ist es vielmehr so, dass

⁵ Vgl. V. Lossky, *Die mystische Theologie der morgenländischen Kirche*. Graz u.a. 1961, 236.

⁶ Vgl. W. Kasper, *Diener der Freude. Priesterliche Existenz – priesterlicher Dienst*. Freiburg 2007, 97; vgl. dazu meine Besprechung in: *Lebendiges Zeugnis* 62 (2007), 308–311.

⁷ Vgl. H. Schnädelbach, *Der fromme Atheist*, in: M. Striet (Hrsg.), *Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie?* Freiburg 2008, 11–20.

alle sowohl verlieren als auch gewinnen – verlieren dürfen und müssen, gewinnen dürfen und müssen. Wer sich nicht bewegt, nicht verändert, sich nicht wandeln lässt, läuft Gefahr, den Glauben preiszugeben und ewiges Leben zu verlieren.⁸ Kurz- und wohl noch mittelfristig wird sich die Fruchtbarkeit priesterlichen Dienstes daran messen lassen können und teils auch müssen, wie es ihm gelingt, der Einheit der neuen Pfarrgemeinden sakramental Raum zu gewähren, für sie in Tat und Wort als Priester einzustehen und die beteiligten Personen aus den früheren Pfarrgemeinden menschlich sowie spirituell, d.h. liturgisch ansprechend, und theologisch, d.h. im rechten Maß von Tradition und Innovation, in den neuen Kontext einzuführen. Alles in allem: Der Dienst der Priester (also nicht allein derer, die eine territoriale Pfarrei kanonisch leiten) muss alles fördern, was der Einheit der neuen Pfarrgemeinden entspricht. Er sollte möglichst allem wehren, was ihr widerspricht, was auf Separation und ein sich verschließendes „Eigenunwesen“ und darin auf subtile Herrschaft und Vormacht bedacht ist. Um dies ermöglichen zu können, wird ein Priester mit dem Blick Gottes auf die ihm anvertrauten Menschen schauen. Er bekommt so die Chance, die Offenheit und Unfertigkeit sowie die Widersprüchlichkeit des Menschen auszuhalten, die aus den Lasten und der Sünde herrühren, und seine Größe und sein Elend weder hochzuspielen noch zu bagatellisieren. Zugleich kann er die Zustimmung der Menschen zur Welt und ihre Leidenschaft für Gott teilen sowie an ihren existenziellen Sorgen und ihrem Leid mittragen. Nüchtern wird er auch ihr soziales Milieu und ihre gesellschaftliche Lebenswelt sowie den Grad der Identifizierung mit der lokalen Kirchengemeinde wahrnehmen.⁹ All das verbindet er in seinem Herzen mit dem Herzen Gottes,¹⁰ in dem jegliche Einheit in Liebe grundgelegt ist.

Der Dienst an der Einheit in den neuen Pfarrgemeinden erfordert eine große Glaubensstärke und ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, Umsicht und Flexibilität der sakramentalen Amtsträger sowie die beständige Fähigkeit tatkräftiger Umkehr zu Christus und zu den Menschen – und Geduld.¹¹ Weder der gefürchtete Chef, die pfarrherrlichen „Hochwürden“, der gewiefte Gemeindebe-rater, der Topmanager, der sprühende Aktivist mit guten und verrückten Einfällen, der beherzte Animateur oder der kalte Pragmatiker noch ein Schweigsamer, ein restlos gewähren Lassender, ein auf alles Agieren nur Rea-

⁸ Vgl. dazu unter der Überschrift *Inkonsequent* den provokanten Prosatext des Dichterpfarrers Lothar Zenetti, in: Ders., *Auf Seiner Spur. Texte gläubiger Zuversicht*. Mainz 2000, 58.

⁹ Vgl. E. Bieger u.a., *Pastoral im Sinus-Land. Impulse aus der Praxis/für die Praxis*. Berlin 2008 (KirchenZukunft konkret; Bd. 4).

¹⁰ Weiterführend Alfred Delp's *Herz Jesu-Theologie*, eine Meditation aus dem Gefängnis, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, 5 Bde. Hrsg. von R. Bleistein. Frankfurt 1982–1988, hier Bd. 4, 242–262.

¹¹ Über die Geduld, die bei manchem Seelsorger nicht allein um seiner selbst willen schon einmal ins Hintertreffen geraten kann, bemerkt H.U. von Balthasar treffend: „Geduld ist etwas ganz anderes als Polemik, Geringschätzung oder schlichte Nichtbeachtung.“; Ders., *Homo creatus est*. Skizzen zur Theologie, Bd. 5. Einsiedeln 1986, 316.

gierender, noch ein tourender Sakramentenspender oder ein einfühlsamer und würdevoller Sakramentalienvollzieher, sondern nur der treue, aber keinesfalls unqualifizierte Zeuge der Einheit des dreieinen Gottes, der von vielen einige Vorzüge in sich trägt und diese klug, barmherzig und nutzbringend für die Menschen einsetzt, vermag der neuen Pfarrgemeinde den Weg zur Einheit zu weisen. Von neuem bewahrheitet sich, dass ein Weg nicht anders als im Gehen entsteht. Dabei macht der Geist des Herrn den Priester menschlich, spirituell und theologisch souverän und kompetent, sofern der Mensch das Seine getan hat und Gott fortwährend an sich wirken lässt.¹² Der Geist Gottes bewahrt ihn auch in Perfektion, Zaghaftheit, Frustration und Angst, in Kämpfen und Niederlagen, auf den Bergen und in den Tälern des Weges, den der Priester im „Gehorsam des Glaubens“ (*Dei Verbum*, art. 5) gegenüber Gott und den Kindern Gottes und in Freundschaft zu Jesus nach dem Bild des guten Hirten ausmisst.

Die Verantwortlichen in der Kirche, die mit der Förderung der Berufungen zum sakramentalen Dienst, der Ausbildung der Kandidaten und der Weiterbildung der Priester betraut sind, werden angesichts der Bedeutsamkeit des Dienstes an der Einheit der Pfarrgemeinde Sorge dafür tragen, dass die Missstände in der Kirche, die einst zur Reformation und zur abendländischen Kirchenspaltung geführt haben,¹³ nicht erneut aufflammen können aufgrund der unzulänglichen Reife der Kandidaten, der Fixierung der Seminaristen auf das geistliche Amt, aufgrund bischöflichen Weiheifers oder des sogenannten Priestermangels, aufgrund eines amtsnivellierenden Gemeindecharismas oder eines ziemlich egoistischen, nichteucharistischen Lebensstils einiger Wortführer in der lokalen Pfarrgemeinde, der sich bisweilen mit einer mehr latenten als offenen Ignoranz der evangelischen Räte und des Zölibats verbindet.

3 Einheit der Pfarrgemeinde

Zwischen Glaube und Einheit besteht ein innerer Zusammenhang. Diese Kohärenz kann durch eine ausschließlich pragmatisch gespeiste, funktionalistische Sicht von Einheit einer Pfarrgemeinde ausgehebelt werden. Beide Begriffe beschreiben die sakramentale Wirklichkeit des Heiligen Geistes und deuten auf eine umfassende Lebendigkeit von menschlichen Personen kraft des Geistes Gottes hin.

¹² Zur menschlichen Dimension priesterlichen Dienstes in neuen Pfarrgemeinden vgl. meinen Artikel *Heute in der Pfarrgemeinde Priester sein*, in: Pastoralblatt 62 (2010), 99–104.

¹³ Vgl. dazu die Ausführungen Luthers in seiner polemischen Streitschrift gegen das Weihesakrament *Wie man Diener der Kirche einsetzen soll* (1523), neu übersetzt in: G. Wartenberg/M. Beyer (Hrsg.), Martin Luther. Lateinisch-Deutsche Studienausgabe, Bd. 3. Leipzig 2009, 575–647, bes. 585 u. 599–647.

Der Glaube an Gott, seine Überzeugungen und Vollzüge werden dem Menschen geschenkt. Die Gabe des Glaubens, in der der Geber allzeit präsent ist, wird empfangen. Der apostolische Glaube, so legte Kardinal *Marcello Cervini* dar, einer der Legaten (Präsidenten) des Trienter Konzils (1545–1563), wird uns nicht „auf Papier“ (*in charta*) überliefert, sondern ist durch den Heiligen Geist „in den Herzen der Glaubenden“ (*in cordibus fidelium*) geschrieben.¹⁴ Die Tübinger Schule des 19. Jh. erneuerte das Verständnis der Tradition (des Glaubens) und der Kirche. *Johann Adam Möhler* (1796–1838) führt vor dem Hintergrund christlichen Verstehens der Wirklichkeit aus: „Das geschriebene Wort wird ohne den Geist nicht verstanden.“¹⁵

Die geistgewirkte Einheit bezeichnet die sakramental gegründete Verbundenheit in Jesus Christus. Eine solche Einheit ist ein dynamisches Geschehen. Als Bild der Einheit Gottes verschafft sie sich auf Erden Raum. Einheit, die empirisch, leibhaft-sozial vernommen wird, erschließt sich, gibt sich aus sich selbst heraus zu erkennen. Doch sie teilt sich mehr im Dunkel als in Klarheit mit.¹⁶ Sie ist auf einen Werde-Weg gestellt. Ein Mensch kann Einheit nicht herstellen, eine Behörde sie nicht verordnen, die Geeinten werden sie zuhächst darstellen.

Dementsprechend ist auch die Einheit einer Pfarrgemeinde nicht schon infolge eines bischöflichen Dekretes erreicht, sondern bedarf der inneren Einwilligung derer, die zur lokalen Gemeinde gehören. Die Einheit der Pfarrgemeinde erfordert somit von allen eine Zustimmung, die immer wieder aus dem Glauben gespeist wird. Sie verlangt das mentale und faktische Zurücklegen eines Weges „ans andere Ufer“ (Mk 4,35), an einen neuen Ort. Wer sich nicht bewegt, „geht unter“. Für den Priester ergibt sich daraus die Erkenntnis, dass durch die bischöfliche Direktive zur Zusammenlegung von Pfarrgemeinden, durch das Dekret über den Zuschnitt einer neuen territorialen Pfarrgemeinde oder den kanonischen Dienstauftrag die Einheit nicht schon verwirklicht ist. Der Priester muss sich wie ein „Wettkämpfer“ (1 Kor 9,25) um die Einheit der Gemeinde bemühen, als hinge sie ganz von seinem Einsatz (vgl. 1 Kor 9,24–27) und gar nicht von der Gnade Gottes ab.¹⁷ Sein vielfältiges Engagement soll geradezu das Wirken Gottes herauslocken und das Mitwirken der Glieder der Gemeinde stimulieren. In der Aktion kommt dem Priester das Gebet um die Einheit zu Hilfe.

¹⁴ Vgl. W. Kasper, *Das Verhältnis von Schrift und Tradition. Eine pneumatologische Perspektive*, in: W. Pannenberg/Th. Schneider (Hrsg.), *Verbindliches Zeugnis I: Kanon – Schrift – Tradition*. Freiburg 1992, 335–370, hier 348.

¹⁵ J.A. Möhler, *Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte*. Hrsg., eingel. und komm. von J.R. Geiselman. Köln 1956, 23.

¹⁶ Den Gedanken sich selbst mitteilender Einheit hat der Philosoph Dieter Henrich (geb. 1927) vor dem Hintergrund der Subjektivität des Einzelnen ausgearbeitet; vgl. *Dunkelheit und Vergewisserung*, in: Ders. (Hrsg.), *All-Einheit. Wege eines Gedankens in Ost und West*. Stuttgart 1985, 33–52, bes. 50. Theologisch weiterführend: K. Hemmerle, *Das unterscheidend Eine. Bemerkungen zum christlichen Verständnis von Einheit*, in: Ders., *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2. Freiburg 1996, 333–353.

¹⁷ Vgl. Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, n. 15, in: Ders., *Deutsche Werkausgabe*, Bd. 2: Gründungstexte der Gesellschaft Jesu. Übers. von P. Knauer. Würzburg 1998, 98–101.

Ambivalente Situationen, die jeder Alltag unentwegt mit sich bringt, wird er in der Kraft der Unterscheidung der Geister möglichst besonnen und wachsam anzugehen wissen. „Das heißt: er wird auch in zweideutige Situationen durch sein christliches Verhalten etwas Eindeutiges hineintragen können.“¹⁸ Dabei stößt er jedoch an Grenzen.

Nicht erst zu Beginn des 21. Jh. stehen Gläubige vor der komplexen Problematik nichtglaubender Katholiken. Es dürfte in unseren Tagen keine Pfarrgemeinde geben, in der es diese Herausforderung nicht gäbe. Das Phänomen der „Gottesunfähigkeit“ Einzelner reicht inzwischen bis in den Kern der Gemeinde hinein. Die demokratische und die totalitäre Gesellschaft, nicht allein letztere, sind für den „Fehl Gottes“¹⁹ anfällig. Vor dem nationalsozialistischen Hintergrund hat *Alfred Delp* (1907–1945) Überlegungen dahin gehend angestellt, wie die Zeitgenossen wieder zum Glauben geführt werden können. Dabei liegt ihm moralisch der Gedanke der Schuldzuweisung fern, vielmehr hat seine prägnante Analyse heuristisch offenbar ihre Gültigkeit für die Gegenwart beibehalten: „(D)er gegenwärtige Mensch ist weithin nicht nur gott-los, rein tatsächlich oder auch entscheidungsmäßig, es geht die Gottlosigkeit viel tiefer. Der gegenwärtige Mensch ist in eine Verfassung des Lebens geraten, in der er Gottes unfähig ist. Alle Bemühungen um den gegenwärtigen und kommenden Menschen müssen dahin gehen, ihn wieder gottesfähig ... zu machen.“²⁰ Der Auftrag derzeitiger Gemeindepastoral ist damit systematisch-theologisch klar umrissen. Papst Benedikt XVI. hat in seiner *Sozialenzyklika* ›*Caritas in veritate*‹ auf einen gott-freien Humanismus aufmerksam gemacht, der die Welt und ihr gesamtes Gefüge längst säkular durchsetzt hat.²¹ Von ihm dürften auch die lokalen Gemeinden befallen sein.

Die Sorge des Priesters um die Einheit der Pfarrgemeinde wird den Humanismus (in Unterscheidung von Humanität) und den Atheismus (in Unterscheidung von Glaubensdunkel und Trostlosigkeit) Getaufte, die zur Gemeinde gehören und sich, aus welchen Gründen auch immer, mit ihr größtenteils identifizieren, nicht aus dem Gesichtsfeld verlieren dürfen. Was „Humanismus“ meint, wird in ihrem routinierten Denken und arglosen Handeln unweigerlich deutlich: „Das Wort“, hinter dem das lebendige Wort Gottes steht, könnte »sakramentalisierten Nichtglaubenden«, wie ich diese Gruppe von Christen be-

¹⁸ H.U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*. Einsiedeln ²1972, 99f.

¹⁹ Vgl. M. Heidegger, *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung*. Hrsg. von F.-W. von Hermann. Frankfurt ⁶1996 (Gesamtausgabe; Bd. I/4), 28.

²⁰ Vgl. A. Delp, *Die Erziehung des Menschen zu Gott*, in: Ders., *Gesammelte Schriften* (Anm. 10), Bd. 4, 312–317, hier 312. Vor dem Hintergrund der seit 2008 andauernden Weltwirtschaftskrise und ihrer sozialen Auswirkungen, die sich im sozialen Leben der Pfarrgemeinden durchaus niederschlagen, erlangen seine Ausführungen eine ungeahnte Brisanz.

²¹ „Der Humanismus, der Gott ausschließt, ist ein unmenschlicher Humanismus.“; Papst Benedikt XVI., *Enzyklika* ›*Caritas in veritate*‹ (29.06.2009), n. 78. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn (VAS; 186), 118f.

zeichnen möchte, zu „eine(r) Sache der Einbildungskraft“²² geworden sein. Es käme dann schnell der begründete Verdacht auf, dass das Wort samt dem es auslegenden Gott zu einer frommen Chiffre und zur Projektion eigener Wünsche verkommen ist. Das Wort stimuliert sie fraglos uneigennützig für die Aktion in der Pfarrgemeinde: „Was die Phantasie erregt, macht redselig, was begeistert, beredt. (...) Wer spricht, bannt, bezaubert den, zu dem er spricht; aber die Macht des Worts ist die Macht der Einbildungskraft.“²³ Was einst *Ludwig Feuerbach* (1804–1872) mit diesen und anderen Worten als wahres, anthropologisches Wesen der Religion beschrieben und von ihrem theologischen Wesen abgehoben, ja pervertiert hat, zeigt unter gegenteiligem Vorzeichen in unserer Zeit bisweilen seine Wirkung.

Der priesterliche Dienst der Leitung avanciert zur Anleitung, wie das defizitär mit Humanismus und Atheismus Bezeichnete auf die je größere Freiheit und je größere Wahrheit, auf Jesus Christus hin überwunden werden kann. Man wird einräumen müssen, dass die Glaubenden einer Pfarrgemeinde die in sich komplexe Wahrheit Gottes zumeist nicht anders als in einer Vielzahl „lebenswichtige(r) Wahrheiten“²⁴ erfahren können. Wo die amtliche Verkündigung diesen Aspekt der Wahrheit den Menschen glaubhaft und vertrauenswürdig aufschließt, steht sie ihren Früchten nicht fern. Die Priester tun gut daran, an dieser Stelle keine Mühen zu scheuen, denn mit der Erkenntnis der Wahrheit steht und fällt der gesamte Bau der Gemeinde, ihr Fundament. Die Glieder einer Gemeinde können sich indes die amtliche Anleitung nicht selber geben.

Auf dem Weg wachsender Einsicht in den Glauben wird das Erkennen des Menschen zu einem Anerkennen Gottes transformiert.²⁵ Die menschliche Erkenntnis und Erfahrung Gottes finden „in Christus“ ihr Zuhause. Indem ein Mensch im Glauben voranschreitet, wird er zur Rechenschaft der Hoffnung (vgl. 1 Petr 3,15) zumindest potenziell und zum selbstlos-eucharistischen Einsatz (vgl. Röm 12,1f.)²⁶ aktual befähigt. Jeder kann so die Gemeinde fürderhin wahrhaft mitaufbauen.

4 Integrativer Dienst

Der priesterliche Leitungsdienst gerät zunehmend zu einem Balanceakt, der den inneren Kern der Glieder einer Pfarrgemeinde und diejenigen an der Peripherie

²² Vgl. L. Feuerbach, *Das Wesen des Christentums*. Nachwort von K. Löwith. Stuttgart 2005, 140.

²³ Vgl. *ebd.*

²⁴ Vgl. P. Janich, *Was ist Wahrheit? Eine philosophische Einführung*. München 1996, 114.

²⁵ Vgl. K. Barth, *Die Kirchliche Dogmatik*, Bd. 1,1. München 1932, 194; vgl. dazu M. Knapp, *Verantwortetes Christsein heute. Theologie zwischen Metaphysik und Postmoderne*. Freiburg 2006, 170–189.

²⁶ Vgl. dazu die Ausführungen von U. Wilckens über das Selbstopfer des Christen und der Kirche; Ders., *Der Brief an die Römer*. Röm 12–16. Neukirchen-Vluyn 2008 (EKK; VI/3), 1–9.

im Glauben weitmaschig vernetzen soll (vgl. 1 Kor 12,12–27). Die Spezialisierung auf diese oder jene Gruppe treibt eine Spaltung voran, die langfristig der Kirche keinen Frieden bereiten wird. So sehr die Fürsorge sowohl um die „kleine Herde“ (Lk 12,32), die eine Gemeinde durchsäuen kann, als auch um die am Rande der Gemeinde Stehenden und die der Kirche Fernstehenden – zwei Gruppen, zu denen sich in jenen Tagen Jesus von Nazareth gesandt wusste und die in unseren Tagen einer Gemeinde und möglicherweise auch dem Reich Gottes verloren gehen können, – dem Evangelium gemäß ist, so ungemäß ist doch jegliche Fokussierung. Stets gilt: Das eine tun und das andere nicht lassen – und für das „Mittelfeld“ Sorge tragen. Das bedeutet: Für möglichst alle nach Gottes Maß und auf Christi Weise – „unter der Führung des Heiligen Geistes“ (*Weiheritus der römischen Liturgie*) und „im Namen der ganzen Kirche“ (*Presbyterorum Ordinis*, art. 2,4) – einzustehen, damit diese „im Heiligen Geist angeleitet“ werden zu einem Leben gemäß ihrer Berufung (*aaO.*, art. 6,2).²⁷ „Der Priester weist in seinem Amt zurück auf die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen und ist Zeichen immerwährenden Angebots der Begegnung der Menschen mit Gott.“²⁸ Insofern der Priester ein Realsymbol der Geschichte Gottes mit der Menschheit ist, wird er auch für die nichtkatholischen Christen Fürsorge tragen, die durch familiäre Bande oder durch sehnsuchtsvolles Interesse mit der Pfarrgemeinde vernetzt sind. Gleich Johannes dem Täufer, dem alttestamentlichen Zeugen par excellence, der Israel dem Messias priesterlich darbringt, und der selbst auf der Schwelle integrativer Einheit in Christus steht, hält das priesterliche Amt Lebensgeschichten von Menschen offen, die Höhen und Tiefen, Annahme und Zurückweisung von Gnade, Freiheit und deren Verwirken, Heil und Sünde verbinden. Dieses Amt möchte alle Menschen zur Aufnahme Gottes gewinnen.

Der Priester muss daher ein Netz ausspannen, welches die Ränder zusammenfügt, mit der Folge, dass Innen und Außen ihre Dominanz einbüßen. Das relationale Paar kann in systematisch-theologischer Hinsicht auch keine durchschlagende heuristische Erkenntniskraft besitzen und deshalb kein Kriterium einer wesentlichen Unterscheidung von Personen oder Gruppen und empirischen Orten nach dem Grad von Identifikation sein: „Denn was wir ‚Innen‘ nennen, das ist ein ‚Außen‘ für Gott, und was für uns ‚äußerlich‘ ist, das wird ein

²⁷ In diesem Zusammenhang kommt es auch darauf an, dass der Priester die Charismen der Laien aufmerksam wahrnimmt. In *Christifideles Laici* (30.12.1988), n. 56, schreibt Papst Johannes Paul II.: „Jeder ist in der Tat bei seinem Namen berufen, in der Einmaligkeit und der Unwiederholbarkeit seiner persönlichen Geschichte seinen eigenen Beitrag für das Kommen des Reiches Gottes zu bringen. Kein Talent, auch nicht das geringste, kann verborgen und ungebraucht bleiben (vgl. Mt 25,24–27).“ (VAS; 87. Bonn 1989, 91; dazu H.-J. Görtz, *Das kirchliche Handeln des Laien*, in: *Theologie und Philosophie* 66 [1991], 177–191). Hervorzuheben bleibt, dass die Talente der Laien weder in die Spannung von Kirche und Welt noch in die Welt allein als vorrangigem Ort ihres Wirkens hineingestellt werden, sondern dem Kirche und Welt umfassenden Reich Gottes zur Auferbauung nützlich und unverzichtbar sind. Der Priester soll die Charismen der Laien für das Laiein fruchtbar machen.

²⁸ L. Lies, *Die Sakramente der Kirche. Ihre eucharistische Ausrichtung auf den dreifaltigen Gott*. Innsbruck 2004, 187.

„Innen“ für Gott.“²⁹ Unsere Orientierungspunkte sind folglich nicht bloß relativ und korrelativ, sondern zugleich reziprok bei Gott.

Die Ursache der Identifikation von Getauften und Ungetauften mit der Kirche ist das Engagement Gottes. Doch nicht *wir machen* die Identifikation, sondern *Gott gewährt* sie frei – in unserer Wahrnehmung den einen partiell, den anderen annähernd total. Dieser Aspekt ist insofern bedeutsam, als er die Gnade Gottes hervorhebt, die das Werk umfängt, infolge dessen ein Getaufter sich mit der lokalen Pfarrgemeinde identifizieren kann. Unsere Wahrnehmung ist jedoch nur eines, ein anderes ist das Wirken Gottes und Gottes Erwartung gegenüber dem Menschen: „Der Mensch hat das Recht, sich in Freiheit für alle irdischen Pläne und Unternehmungen partiell zu engagieren, solange er Lust dazu hat und einen Sinn darin findet. Gott aber, der sich für den Menschen total engagiert hat, hat das Recht, von jenen Menschen, die die Maximalität seines Engagements begriffen haben, wenigstens den Versuch einer totalen Identifikation zu erwarten.“³⁰

Der priesterliche Dienst der Integration, der wegen der gebotenen Zähigkeit viel Kraft im Alltag binden kann, ist aufgrund der Weihe und Einsetzung ins sakramentale Amt eine Konkretion der Proexistenz und Stellvertretung Christi, welche durch Taufe, Firmung und Eucharistie allen Christen obliegt. Beim Aufbau und Erhalt der Sozialgestalt der Kinder Gottes sind somit das gemeinsame und das besondere Priestertum im Dienst der Verflechtung miteinander verwoben. Doch die Kraft dazu strömt in der Kirche aus zwei unterschiedlichen Quellen. Die Lebendigkeit vieler muss der gesamten Gemeinde am Herzen liegen; sie ist „heute das der Kirche Nötigste, aber das Gefährdetste, durch Versuchung zur Weltlichkeit auf der einen, durch Versuchung zur abgeschlossenen Autonomie auf der andern Seite.“³¹ Wie der Weizen nur neben dem Unkraut wächst (vgl. Mt 13,24–30), gibt es Lebendigkeit nur inmitten ihrer Fehlformen. Wo der lange Atem des priesterlichen Dienstes überzeugend zu spüren ist, wird erfahrbar, dass in Hoffnung sich bewahrheitet: „Stärker ist, was die Gläubigen eint, als was sie trennt“ (*Gaudium et spes*, art. 92,2) – die Einheit im Glauben, welche Leben freisetzt. Von der korinthischen Gemeinde kann jede in der Gegenwart neu entstehende Pfarrgemeinde lernen, dass eine Gemeinde Jesu Christi kein geschliffener Monolith ist, sondern ein pulsierender Organismus, der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (*aaO.*, art. 1) in den eigenen „Zellen“ bewegt und Spannungen und Konflikte, selbst „Parteiungen“ (1 Kor 11,19) und Sünde (vgl.

²⁹ E. Peterson, *Fragmente* (1954/55), in: Ders., *Marginalien zur Theologie und andere Schriften*. Würzburg 1995 (Ausgewählte Schriften; Bd. 2), 141–148, hier 143.

³⁰ H.U. von Balthasar, *Die Wahrheit ist symphonisch. Aspekte des christlichen Pluralismus*. Freiburg 2008, 69f.

³¹ Vgl. Ders., *In Gottes Einsatz leben* (Anm. 18), 104. Allerdings setzt von Balthasar (1971) auf die „Humilität der kleinen Gruppen“ (*ebd.*). Es scheint, dass man 40 Jahre später von dieser Präferenz abgehen sollte.

Hebr 10,26–31) aushält und überwindet – „durch das Band der Liebe“ (aaO., art. 92,3). Von Paulus vernimmt sie überdies, dass sie Kirche in und aus der Eucharistie ist (vgl. 1 Kor 10,17).

Die Lebendigkeit einer kleinen Gruppe bemisst sich allenfalls sekundär an ihrer personellen Größe, wenngleich diese nicht ohne allen Belang ist. Die Größe einer kleinen Gruppe muss stets in Relation zur Personenzahl der anderen kleinen Gruppen innerhalb der gesamten Pfarrgemeinde bzw. zu ihrer Gesamtzahl gesetzt werden. Die Lebendigkeit eines lokalen Teils von katholischen Christen innerhalb einer Pfarrgemeinde wird vielmehr abgelesen am eucharistischen Lebensstil.³² Zu den wesentlichen Elementen eines derartigen Lebensstils – hier von Weltchristen – gehören: Aufmerksamkeit füreinander; Überwindung von Egoismus, Separationsbestrebungen und Autarkie; kontinuierliche Bindung des Lebens an die Grundvollzüge des Glaubens; der Blick aufs Ganze der Pfarrgemeinde; Offenheit für die Belange der Welt und für die Not aller Menschen vor Ort; Verständnis für die physischen und geistlichen Ressourcen der Priester; die missionarische Dimension des Christseins; der lokal-kulturelle Einsatz.

5 Eucharistie

Die dogmatische Fokussierung der Kirche auf die Eucharistie wirft in der gemeindepastoralen Praxis Fragen auf, deren pragmatische Lösung zu kurz greift. Insofern die Eucharistiefeier am Sonntag überaus praktisch das Leben der Pfarrgemeinde oder eines Teils derselben betrifft,³³ sind die Priester in ihrem Dienst bei den Fragen, die die Eucharistiefeier und das Umfeld der Eucharistie betreffen, existenziell hochinvolviert.

Ein weiteres, durchaus heikles Element der Lebendigkeit ist derzeit das der „Eucharistiewürdigkeit“ der unterschiedlichen „Ortsgruppen“. „Eucharistiewürdigkeit“ wird manchmal pragmatisch auch als „Gottesdienstfähigkeit“ bezeichnet. Ich fasse darunter sowohl die *theoretisch* relevante Frage nach den Kriterien der Gemeinde, in die die Fragen nach der gemeindepastoralen Realisierung dieser Kriterien eingeschlossen sind, als auch die *praktisch* hochbrisante Frage, wie viele mindestens teilnehmen müssen, damit ein Priester zu einer bestimmten „Randzeit“ am Sonntag neben der Hauptzeit (bzw. neben der Haupt-

³² Vgl. dazu H. Heinz, *Eucharistie ist mehr*, in: Ders. (Hrsg.), *Ein Leib werden. Zugänge zu einer eucharistischen Pastoral*. München ²1979, 27–48; B. Körner, *Gottes Gegenwart. Eine Entdeckungsreise zum Sinn der Eucharistie*. Innsbruck 2005, 9–55. 129–150, u. G. Bachl, *Eucharistie. Macht und Lust des Verzehrens*. St. Ottilien 2008. In weiten Teilen lesen sich die zwei letzten Titel auch als theologisch fundierte Anregung zur *Einübung* eines eucharistischen Lebensstils.

³³ Vgl. das Hirtenwort des Bischofs von Hildesheim, Josef Homeyer, zur Österlichen Bußzeit 2000 *Die Eucharistie am Sonntag hat den Vorrang vor jedem anderen Gottesdienst*, in: *Gottesdienst* 34/10 (2000), 73–78. Zur Problematik des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes ohne Priester in der jüngeren Geschichte vgl. H.B. Meyer, *Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral*. Regensburg 1989, 556–559.

zeit am „Hauptort“) oder am Vorabend überhaupt die Eucharistie feiern darf, wenn dies für den Priester selbst die zweite, zumeist wohl doch die dritte oder vierte Messfeier am Herrentag bedeutet. Die praktische Problematik wird infolge der überkommenen Pfarrstrukturen und aufgrund mancher kontingenter Formen und Ausdrucksweisen des überlieferten Stils priesterlicher Frömmigkeit sowie des historisch gewachsenen Verständnisses von Sakramentenspendung und -verwaltung, vor allem aber durch die Zahl der zur Verfügung stehenden Priester verstärkt. In diesem Zusammenhang bleiben viele Fragen offen, und pauschale Antworten können im Blick auf die konkrete Situation vor Ort unzulänglich oder falsch sein. Der Systematiker sieht das Dilemma. Aber er darf nicht schweigen. Er weiß, dass alle systematisch-theologischen Lösungsvorschläge, die im Kern sowohl von der gemeinschaftlichen Praxis des Glaubens als auch von der individuellen Existenz der Kinder Gottes absehen, unbefriedigend sind.³⁴ Deshalb kann auch das Ignorieren des Elements „Eucharistiewürdigkeit“ keine redliche Alternative zur schwierigen Lösung des Problems sein. Denn mit der vollzogenen und gelebten Eucharistie steht und fällt der eucharistische Lebensstil. Das Sakrament selbst sendet aus: Die Sendung wird aus der *realen* Feier, aus dem *tätigen* Vollzug des Sakraments genährt, sie kommt nicht nur instrumental aufgrund der sakramentalen Gnade zustande. Es gibt „eine strukturelle Differenz des Verbindlichkeitsgrades“³⁵ beider Realitäten, der Eucharistiefeier und der eucharistischen Wirklichkeit. Die Pfarrgemeinde ist der Ort, an dem gläubiges Leben eucharistisch geformt und reguliert wird, an dem die „verschiedenen Betätigungen und Verantwortlichkeiten in der wirklichen Einheit der Eucharistie und des Sakraments aufgehoben sind“.³⁶ Die Gemeinde, die kleine Gruppe eingeschlossen, kann also von der realen Feier, von der physischen Mitfeier der Eucharistie am Herrentag nicht dispensiert sein. Deshalb darf die Beurteilung der „Eucharistiewürdigkeit“ aus dem Gewebe der anderen wesentlichen Elemente des eucharistischen Lebensstils nicht herausgebrochen werden. Die eucharistische Ekklesiologie durchformt das Verständnis von Gemeinde.

Spätestens an dieser Stelle erhebt sich dogmatisch die Frage nach der Gemeinde.³⁷ Sie ist integrativer Bestandteil der Frage nach der Kirche. Der Systeme-

34 P. Hünemann formuliert prägnant: „Der Inhalt des Glaubens ist nur im Vollzug des Glaubens, und der Vollzug expliziert die Inhalte des Glaubens. (...) In Existenz und Praxis gewinnen sie (die Bekenntnissätze des Glaubens; Erg.d.Verf.) den Charakter von Sätzen freier Treue und einer nichtsehenden, vielmehr entscherten Hoffnung.“; vgl. Ders., *Theologie als Wissenschaft*, in: Neues Handb. theol. Grundbegriffe, Bd. 4. München 2005, 283–293, hier 290.

35 Vgl. U. Kühn, *Wortgottesdienst, Eucharistiefeier und der Auftrag des kirchlichen Amtes*, in: Kerygma und Dogma 52 (2006), 328–347, hier 342.

36 Vgl. *Gotteswahl*. J.-M. Kardinal Lustiger im Gespräch mit J.-L. Missika und D. Wolton. Augsburg 2002, 328.

37 Vgl. dazu P. Müller, *Gemeinde: Ernstfall von Kirche. Annäherungen an eine historisch und systematisch verkannte Wirklichkeit*. Innsbruck 2004; H. Wieh, *Konzil und Gemeinde. Eine systematisch-theologische Untersuchung zum Gemeindeverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils in pastoraler Absicht*. Frank-

matiker befragt die Praxis der Gemeindepastoral in der Pfarrei dahin gehend, ob jede einzelne „Ortsgruppe“ innerhalb einer neuen Pfarrgemeinde im theologischen Sinn Gemeinde genannt werden darf. Hier können beim Fehlen eines wesentlichen Elements des eucharistischen Lebensstils berechnete Zweifel angemeldet werden.

Ein Kriterium für die Glaubwürdigkeit des eucharistischen Lebensstils ist zweifelsfrei darin zu sehen, wie die regelmäßige (Mit-)Feier der Eucharistie an das übrige Zeugnis des Glaubens, insbesondere an eine „tätige“, wahrnehmbare Diakonie, zurückgebunden bleibt,³⁸ wie also der Glaube Früchte hervorbringt, die im Alltag der Pfarrgemeinde für sie selbst und über sie hinaus inkarnatorisch greifbar sind. Wo sie über längere Zeit ausbleiben, verliert das Beharren auf der Sonntagseucharistie theologisch seine Berechtigung. Wo Früchte ausbleiben, ist das „Salz“ des Evangeliums „dumm geworden“³⁹ – dort zeigt sich Glaube im Geschwätz, Liebe im Grinsen und Hoffnung in Selbstvergötterung. Wir stoßen an dieser Stelle wiederum auf die bereits angedeutete Frage nach dem Verhältnis von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit, hier auf die anthropologisch-praktischen Konsequenzen, soweit diese unmittelbar und „hautnah“ das gemeindepastorale Feld tangieren.

6 In der Nachfolge Christi

Das pastorale Konzept für die Pfarrgemeinde, welches die bischöfliche Ortskirche intendiert und der Pfarrer samt seinen Mitarbeitern und den beschließenden und beratenden Gremien „unter der Autorität des Bischofs“ (*Lumen gentium*, art. 28,2) verfolgt, „versteht sich nicht als ‚feste Burg‘, sondern eher als eine Hilfskonstruktion zu einem ihr überlegenen Zweck“,⁴⁰ der sich aus dem kenotischen Einsatz Gottes in Jesus Christus für die Welt herleitet. „Schöpfung, Menschwerdung, Waschung der Füße“,⁴¹ ferner: Initiation in die Kirche, Institution ins

furt 1978, u. W. Kasper, *Elemente zu einer Theologie der Gemeinde* (1974), in: Ders., *Die Kirche Jesu Christi. Schriften zur Ekklesiologie*. Freiburg 2008 (Gesammelte Schriften; Bd. 11/1), 489–508, bes. 506 (eine prägnante terminologische Bestimmung).

³⁸ Vgl. dazu K. Hemmerle, *Die Alternative des Evangeliums*. Freiburg 1995 (Ausgewählte Schriften; Bd. 3), 316–348. Zur Kohärenz von Liturgie (Sakramente) und Diakonie vgl. M. Klöckener, *Die Liebe zum Nächsten als Prüfstein der Gottesliebe*, in: B. Kranemann u.a. (Hrsg.), *Die diakonale Dimension der Liturgie*. Freiburg 2006, 71–93. Den Sinn der Mitfeier der Sonntagseucharistie begründete Joseph Ratzinger 1960 so: „Erst durch die Teilnahme an der eucharistischen Kultversammlung wird jemand im eigentlichen Sinn zum Glied der christlichen Brudergemeinde. (...) Die Brudergemeinde der Christen besteht vielmehr aus denen und nur aus denen, die wenigstens mit einer gewissen Regelmäßigkeit sich als Teilhaber an der Eucharistiefeier einfänden.“; vgl. Ders., *Die christliche Brüderlichkeit*. München 1960, 99f. Neudr. München 2006, 124. Ratzinger stellt zugleich den Zusammenhang von Eucharistie und Gemeinde heraus, die eo ipso diakonisch lebt.

³⁹ Vgl. G.W.F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Religion*. Hrsg. von W. Jaeschke, Teil 3: *Die vollendete Religion*. Hamburg 1995, 95.

⁴⁰ Vgl. H.U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben* (Anm. 18), 105.

⁴¹ Vgl. J. Splett, *Gott-ergriffen. Grundkapitel einer Religionsanthropologie*. Köln 2001, 123.

geistliche Amt, unspektakulärer gemeindepastoraler Dienst bis in die äußersten diakonischen Fasern hinein sind in einer einzigen Bewegung miteinander verwoben, die je hier und heute anamnetisch⁴² präsent ist und die alle Einzelnen mitreißen möchte. Diese christusförmige Bewegung bestimmt zugleich das Motiv der Mission, weshalb Mission und Diakonie eine große Affinität zueinander besitzen. Beide haben ihre Wurzel in der Eucharistie. Pointiert hat *Joseph Ratzinger* über den eucharistischen Ursprung von Mission Folgendes dargetan: „Damit Mission mehr sei als Propaganda für bestimmte Ideen oder Werbung für eine bestimmte Gemeinschaft – damit sie von Gott her kommt und zu ihm führt, muss sie aus einer größeren Tiefe als der aktiven Planens und davon geformter Handlungsstrategien kommen. Sie muss einen Ursprung haben, der höher und tiefer liegt als Werbung und Überredung.“⁴³ Die Versuchung, den Ursprung und das tragende Motiv missionarischer Arbeit hintanzustellen, scheint groß zu sein. Gleichwohl weiß man sehr gut, dass euphorische pastorale „Schnellschüsse“ nicht weit zielen und der Kirche Schaden zufügen.

Die Fehlformen der Seelsorge in den neuen Pfarrgemeinden sind, theologisch betrachtet, Ausdruck dafür, dass Menschen meist zwar nicht grundsätzlich auf Leben oder Tod, doch oftmals über eine geraume Zeit hinweg um „Lebensqualität“, um das Wachstum auf das Reich Gottes hin „betrogen“ werden, sodass ihnen nur der Christus in Bruder und Schwester bleibt (vgl. *Sacrosanctum Concilium*, art. 7). Das aber kann kein Priester wollen: eine Versammlung neben der Pfarrgemeinde und unabhängig von ihr. Seine existenziell durchformte Sendung würde Schaden nehmen.

Das Wachstum der Einheit der neuen Pfarrgemeinden steht unter dem Gesetz des Weizenkorns (vgl. Joh 12,24f.), welches der ganzen Kirche Sterben und Leben verheißt.⁴⁴ Scharfsichtig führt *Hans Urs von Balthasar* darüber unter Zuhilfenahme einer weiteren neutestamentlichen Metapher aus: „Vielleicht lässt Gott von der Kirche immer gerade so viel überleben, als er braucht, um neuen Sauerteig zu haben, den er in den Teig versenken kann, neues Korn, das nur dazu da ist, in die Erde zu fallen und zu sterben, um in etwas anderes hinein aufzuerstehen.“⁴⁵ Die Priester der Pfarrei und ihre Mitarbeiter werden aus dieser Aussage keine muntere Anweisung zur Einübung in die *Ars moriendi* einer Pfarrgemeinde herleiten, sondern vielmehr die christologische Dimension ihres Diens-

42 Vgl. dazu W. Breuning, *Die Eucharistie in Dogma und Kerygma*, in: Ders., *Communio Christi. Zur Einheit von Christologie und Ekklesiologie*. Düsseldorf 1980, 215–236, bes. 224–234; H. Schürmann, *Anamnese als kirchlicher Basisvorgang* (1988), in: Ders., *Wort Gottes und Schriftauslegung. Gesammelte Beiträge zur theologischen Mitte der Exegese*. Hrsg. von K. Backhaus. Paderborn 1998, 55–61, u. P. Stuhlmacher, *Anamnese. Eine unterschätzte hermeneutische Kategorie*, in: W. Härle u.a. (Hrsg.), *Befreiende Wahrheit*. Marburg 2000, 23–38.

43 J. Ratzinger, *Eucharistie und Mission* (1998), in: Ders., *Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als communio*. Hrsg. vom Schülerkreis. Augsburg 2002, 79–106, hier 105.

44 Vgl. dazu H. Rahner, *Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter*. Salzburg 1964, 97–139.

45 H.U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben* (Anm. 18), 105.

tes in der Nachfolge Jesu und in der Nachahmung Gottes (Eph 5,1) stärker ins Bewusstsein fassen und davon mit Tat und Wort Zeugnis ablegen. Alles Tun und Beten zielt letztlich auf die Teilhabe aller getauften Gemeindeglieder an der göttlichen Natur Christi (2 Petr 1,4). Vor diesem finalen Hintergrund wird verständlich, dass Nachfolge und Nachahmung „nicht primär ethisch“⁴⁶ gemeint sein können. Beides verlangt geradezu nach den Sakramenten, wofür zur Stärkung auf dem Weg der Pfarrgemeinde zuallererst die Eucharistie, die seit dem Mittelalter auch Wegzehrung genannt wird, in Betracht kommt.⁴⁷ Die Kommunion mit Christus ist mit den vielfältigen Formen des Zeugnisses vernetzt. Dann bringt sie reiche Frucht.

7 Thesen

1. Die Herausforderungen an die Pfarrgemeinden hierzulande sind derzeit komplex. Sie liegen u.a. in der Gestalt der Kirche, in Gesellschaft und Staat, im geistigen Klima der Zeit, in den Lebensverhältnissen der Menschen und in der lokalen Organisierung der katholischen Kirche in der Welt begründet. Die Pfarrgemeinden werden territorial größer, weil die Zahl der Priester, die Pfarreien leiten können, zurückgeht. Der Mangel an Priestern und der Verzicht vieler Christen auf vollständige Identifikation und regelmäßigen Kontakt mit der Pfarrgemeinde lassen sich offensichtlich nicht trennen.

2. Das Leben in der Pfarrgemeinde wird sich mehr denn je in die Stadt bzw. in ein Zentrum verlagern. Der neue Ort ist meist nicht mehr mit dem Dorf oder Stadtteil identisch, in dem bisher eine Pfarrgemeinde sich versammelte. Die kirchlichen Lebensregungen an der Peripherie der neuen Pfarrgemeinden dürfen aber vom Zentrum aus nicht erstickt werden. Diejenigen, die in gemeindlichen Strukturen oder Substrukturen agieren, müssen für das Zusammenspiel aller lokalen Teile einer Pfarrgemeinde aktiv eintreten. Eine Pfarrgemeinde als Ganzes steht und fällt mit den drei Grundvollzügen christlicher Lebenspraxis: Verkündigung des Wortes Gottes, Feier der Sakramente und dienende Hingabe.

⁴⁶ Vgl. W. Kasper, *Natur – Gnade – Kultur. Zur Bedeutung der modernen Säkularisierung*, in: Ders., *Theologie und Kirche*, Bd. 2. Mainz 1999, 195–212, hier 198.

⁴⁷ Die exponierte Stellung des Sakraments der Eucharistie im Leben der Kirche, die sich im Leben der neuen Pfarrgemeinden niederschlägt, evoziert die Frage nach der Legitimation der sogenannten Wort-Gottes-Feiern am Herrentag, sofern sie als Alternative zur Eucharistiefeier abgehalten werden. Die Praktiker sehen sich bei diesem neuen „Instrument“ indes vor eine Fülle von Fragen gestellt. Bedenkenswert ist noch immer, was Hermann Volk schon 1962 ausgeführt hat: „Für katholisches Verständnis wird durch ein falsches und zwar abschwächendes Verständnis der Eucharistie in Lehre und Praxis die Wirklichkeit der Kirche selbst geschmälert, wesentlich beeinträchtigt, und zwar so, dass dieses auch nicht durch eine besondere Betonung der Taufe ausgeglichen ... wird.“; vgl. Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2. Mainz 1966, 138f.

An ihnen muss auch jeder lokale Gemeindeteil in seinem Wirken sich messen lassen.

3. Der Dienst des Priesters muss in den Umbrüchen der Gegenwart mehr denn je als sakramentaler Zeugendienst an der Einheit der Pfarrgemeinde verstanden werden. Die Pfarrgemeinde benötigt den priesterlichen Zeugen, da er die Glieder der Gemeinde zur Einheit „bewegt“ und verpflichtet. Die Organisation und Verwaltung der Pfarrgemeinde ist durch den priesterlichen Dienst, wenngleich nicht durch ihn allein, an die Transzendenz und Immanenz Gottes und an seine *Communio* rückgebunden. Das gemeinsame und das besondere Priestertum sind zum Wachstum der Kirche aufeinander verwiesen. Gleichwohl stehen beide, obgleich unterschiedlich, der Sakramentalität Gottes gegenüber.

4. Eine Pfarrgemeinde ist ein offenes Gebilde, in dem es eine Vielzahl von Vernetzungen gibt. Der Dienst des Priesters richtet sich darauf, die Verflechtungen im Geist des Evangeliums und missionarischer Offenheit zu fördern. Der Priester wird hier vor allem als vom Geist erfüllter Ratgeber und Begleiter gesucht und ist dabei insbesondere als Mensch herausgefordert. Konflikte, die sich aus gewachsenen Strukturen der ehemals bestehenden Pfarrgemeinden ergeben, in der neuen Pfarrgemeinde nicht angehen oder seitens des Priesters auf die lange Bank schieben heißt das Zusammenwachsen zu einer Pfarrgemeinde und ihre Einheit zu blockieren.

5. Die Einheit der Pfarrgemeinde erfordert ein aus dem Glauben gespeistes, zielorientiertes authentisches Engagement aller, die durch die Sakramente der Initiation in die Kirche aufgenommen sind. Der sakramentalen Eucharistie und dem kongruenten Leben aus der Eucharistie kommt dabei eine exponierte Stellung zu. Die Eucharistie ist die Quelle der Integration, welcher der einheitstiftende Dienst des Priesters in der Pfarrgemeinde dient. Die vielfältigen Charismen und Aktivitäten der Laien und Ordenschristen sind durch den Dienst des *Ordo* mit dem Herzen der Kirche verbunden.

6. So unverzichtbar die Feier der Eucharistie zur Auferbauung der Pfarrgemeinde und ein ihr entsprechender Lebensstil auch sind, so wenig darf der Priester seinen Dienst auf die Feier der Sakramente im liturgischen Vorsteheramt reduzieren. Reiche Frucht bringen wird das sakramentale Handeln des Priesters erst, wenn er auch anderweitig – nicht liturgisch amtlich, dennoch eucharistisch motiviert – das Evangelium verkündet und im Alltag diakonisch Zeugnis gibt. Das gelingt dem Priester umso authentischer, je mehr er seine menschlichen Eigenschaften kultiviert und aus Meditation sowie Kontemplation seinen Lebensstil formt.

7. Mit allen, die zur Pfarrgemeinde gehören, darf auch der Priester den Auftrag und das Ziel gemeindlicher Pastoral nicht aus den Augen verlieren. Das Reich Gottes, die Nachfolge Jesu, die „vollendete Gestalt Christi“ lockt nicht allein die ordinierten Amtsträger, sondern alle Getauften an. Der Priester soll dabei Helfer zur Freude aller an Gott sein.

8. Nicht die Menschen sind für die Pfarrgemeinde da, sondern die Pfarrgemeinde ist für die Menschen da! Der Priester steht und fällt mit dem authentischen Für.